

10 Beteiligung älterer Menschen im Wohnquartier: Heterogenität adressieren

Sylvie Johnner-Kobi, Barbara Baumeister

Zusammenfassung

Mitbestimmung, Mitwirkung und Partizipation von älteren Menschen sind zentrale Aspekte für die Gesundheitsprävention und Lebensqualität. Im Beitrag wird mit Bezug auf bestehende Studien und Projekte der Frage nachgegangen, wie ältere Menschen in Alterssiedlungen, und hierbei insbesondere schwer erreichbare und benachteiligte Gruppen, motiviert werden können, sich auf verschiedene Art und Weise in der Nachbarschaft und im Quartier zu beteiligen, und zwar von «teilnehmen» bis hin zu «selbst organisieren». Es wird die These vertreten, dass viele Formen der Beteiligung – auch weniger aktive Formen, wie z. B. «informiert werden» – eine zentrale Vorbedingung für freiwilliges Engagement darstellen. Die Erkenntnisse zu Partizipationsförderung im Quartier und zu möglichen Zugängen zu schwer erreichbaren Gruppen, die im Beitrag dargestellt werden, geben deshalb wichtige Anregungen für Freiwilligenmanagerinnen und -manager, die ältere Menschen in ihrem Wohnumfeld für ein freiwilliges Engagement gewinnen möchten. Der Beitrag beinhaltet eine Darstellung der Verbreitung von freiwilligem Engagement bei den fokussierten Bevölkerungsgruppen, Hinweise zu analogen und digitalen Formen der Partizipationsförderung sowie Ausführungen zu der Frage, wie in der Partizipationsförderung (und damit auch im Freiwilligenmanagement) Heterogenität adressiert werden kann.

10.1 Einleitung

In vielen stationären Alterseinrichtungen (Werner et al. 2016) leisten Freiwillige einen wichtigen Beitrag bei der Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner. Im vorliegenden Beitrag geht es allerdings nicht

um externe Personen, welche innerhalb von Alterseinrichtungen Freiwilligenarbeit leisten, sondern um ältere Personen in Alterssiedlungen oder anderen «organisierten Alterswohnformen» (Jann 2015, 165–166), die zu Partizipation und zu freiwilligem Engagement innerhalb der eigenen Siedlung angeregt werden sollen.

Im Alter verringert sich das soziale Netzwerk, was sich durch den Wegfall peripherer Beziehungen begründen lässt. Die Kontakte nehmen ab und werden vermehrt im engen Freundes- und Bekanntenkreis gepflegt. Mit steigendem Alter nimmt jedoch auch der Anteil der Personen zu, die angeben, keine Freundinnen und Freunde mehr zu haben (Tesch-Römer 2010, 193). Im Alter orientieren sich viele Menschen in der Alltagsbewältigung und in Bezug auf Soziales vermehrt an der Nachbarschaft und am eigenen Quartier (Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. 2013, 2), häufig auch bedingt durch Mobilitätseinschränkungen.

Die Forderung nach Partizipation von älteren Menschen ist nicht neu, doch zunehmend wird in Altersstrategien sowie Strategien zur Gesundheitsförderung (siehe z. B. Weber et al. 2016, 46) Partizipation als zentraler Aspekt zur Erhöhung der Lebensqualität und zur Verbesserung der sozialen Teilhabe älterer Menschen hervorgehoben. «Beteiligung» wird im vorliegenden Artikel synonym zum Begriff «Partizipation» verwendet und im weitesten Sinne als «Teilhabe an Prozessen der Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse» (Aner und Arbeitskreis Kritische Gerontologie der DGGG 2016, 143) verstanden. Soziales Eingebundensein ist eine wichtige Voraussetzung, um freiwillig tätig zu sein (Samochowiec et al. 2018, 4). So zeigt beispielsweise Seifert (2014, 10) auf, dass soziale Kontakte in der Nachbarschaft eine Grundlage für Nachbarschaftshilfe sind.

Im Zentrum des Artikels stehen die Fragen, welche Personengruppen sich im Quartier beteiligen und welche nicht, wie Beteiligung im Quartier analog und digital gefördert werden kann und wie insbesondere schwer erreichbare und benachteiligte Gruppen für verschiedene Formen der Beteiligung und spezifisch für freiwilliges Engagement motiviert werden können. Im Diskussionsteil werden diese Fragen zusammengefasst beantwortet und erste Empfehlungen für Freiwilligenmanagerinnen und Freiwilligenmanager formuliert.

10.2 Beteiligte und Unbeteiligte im Quartier

In einem Quartier sind gemäss Freiwilligen-Monitor sowohl formelle als auch informelle Formen der Freiwilligenarbeit möglich. Formelle Freiwilligenarbeit erfolgt im Rahmen von Vereinen oder einer Organisation, informelle Freiwilligenarbeit ist weniger organisiert, d. h. «mehr privat als öffentlich und verläuft spontaner und individueller» (Lamprecht et al. 2020, 25).

Die Daten von Lamprecht et al. zeigen allerdings, dass sich Personen mit einem ausländischen Pass seltener innerhalb von Vereinen oder Organisationen engagieren als Personen mit Schweizer Pass. Eine höhere Bildung und ein höheres Haushaltseinkommen führen ausserdem zu einer stärkeren freiwilligen Tätigkeit in Organisationen (Lamprecht et al. 2020, 49). Der Freiwilligen-Monitor sagt leider relativ wenig darüber aus, ob beispielsweise Personen, welche keine der Landessprachen gut können, freiwillig tätig sind. Der Fragebogen der Erhebung war nur in den drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch verfügbar (Lamprecht et al. 2020, 48). Die ältere Migrationsbevölkerung ist deshalb im Freiwilligen-Monitor zu wenig abgebildet. Diese engagiert sich häufig in formellen Organisationen (z. B. Migrantenvereinen), allerdings ist anzunehmen, dass dies mehrheitlich nicht vor Ort geschieht (Sariaslan 2016).

Im Freiwilligen-Monitor interessierte auch die Frage, was Personen dazu bewegt, in die Freiwilligenarbeit einzusteigen. Lamprecht et al. (2020, 107) schreiben dazu, dass bei den potentiellen Freiwilligen genügend zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen müssen, das Thema als sinnvoll erachtet werden müsse, das Engagement Flexibilität zulassen sollte und die «richtigen Leute» dabei sein müssen. Wertschätzung und fachlicher Support sind weitere Voraussetzungen für ein freiwilliges Engagement. Ein besonders zentrales Ergebnis für sozialraumorientierte Altenarbeit ist, dass die persönliche Anfrage ein wichtiges Kriterium für das freiwillige Engagement darstellt. Gemäss Lamprecht et al. (2020, 108) wurde jeder fünfte/ jede fünfte Freiwillige persönlich für ein Engagement angefragt.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Gruppen, die im vorliegenden Artikel insbesondere im Fokus stehen (schwer erreichbare und benachteiligte Gruppen) einerseits von grossangelegten Studien zu Freiwilligenarbeit noch zu wenig erfasst werden und andererseits von

Freiwilligenmanagerinnen und Freiwilligenmanagern bisher zu wenig erreicht werden (siehe hierzu auch den Beitrag von Oto Potluka, Sigrid Haunberger und Georg von Schnurbein in diesem Band).

10.3 Beteiligungsförderung im Quartier

10.3.1 Sozialraumorientierte Altenarbeit und ihre Akteurinnen und Akteure

Seit den 1990er-Jahren ist zunehmend ein Trend in der Altenarbeit spürbar, das «Wohnquartier als Handlungsebene (wieder bzw. neu) zu «entdecken» (Leitner und Vukoman 2018, 600). In diesem Kontext empfehlen Leitner und Vukoman (2018, 611–613) eine «Sozialraumorientierung», die sich sowohl an den individuellen Bedarfslagen der einzelnen sowie an sozialräumlichen Strukturen orientiert, die der Heterogenität des Alters Rechnung trägt, und nicht nur die Gruppe der älteren Menschen einbezieht, sondern auch Personen ohne Netzwerke gezielt adressiert. Damit soll auch verhindert werden, dass nur «bestehende Netzwerke reproduziert werden» (Leitner und Vukoman 2018, 607).

Nachbarschaft ist eine soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren (Hamm 1973). Beziehungen zwischen Freundinnen und Freunden und Nachbarinnen und Nachbarn unterscheiden sich deutlich. Während sich Personen im Fall von Rat und Trost eher an Familienangehörige und den Freundeskreis wenden, sieht dies bei praktischer Hilfe umgekehrt aus. Hier wird eher die Nachbarschaft als potenzielle Unterstützerin genannt (Künemund und Hollstein 2005).

Sidler (2020, 63) schreibt: «Das Wir-Gefühl ist kein Selbstläufer, sondern gedeiht besser mit professioneller Begleitung und Förderung.» Aktive Beteiligung der Mieterinnen und Mieter am Gemeinschaftsleben muss durch geeignete Personen initiiert und längerfristig begleitet werden. Der Fokus liegt dabei auf der professionellen Gestaltung des Zusammenlebens in Nachbarschaften und nicht im Organisieren verschiedener «Servicedienstleistungen», die vermehrt in Alterssiedlungen angeboten werden (wie Mahlzeitendienst, Spitex, Wäschedienst usw.) (Reutlinger et al. 2020, 16).

In Alterssiedlungen werden zunehmend solche nachbarschaftsorientierten Stellen geschaffen (Reutlinger et al. 2020, 12). Es handelt sich um Stellenprofile, bei denen es darum geht, Nachbarschaften professionell zu begleiten und zu fördern. Solche «Kontaktpersonen vor Ort» (Sidler 2020, 22) werden in organisierten Wohnformen auch «Wohn- oder Siedlungsassistenzen», «Alltagscoaches» oder «Leitungen Partizipation» genannt (Reutlinger et al. 2020) und lassen sich, nach Sidler (2020, 62), dem neuen «Berufsfeld Community» zuordnen.

Die Kontaktpersonen, die mit Nachbarschaften tätig sind, arbeiten mit den Menschen vor Ort, indem sie Netzwerke aktiv knüpfen, Bedürfnisse von Bewohnerinnen und Bewohnern wahrnehmen, diese koordinieren und gemeinsame Tätigkeiten organisieren (Reutlinger et al. 2020, 8). Ziel ist es, unterstützende Nachbarschaftsnetzwerke aufzubauen und einzurichten, was dazu beitragen soll, die selbstständige Haushaltsführung zu stärken sowie Vereinsamung und Isolation zu verhindern (Sidler 2020, 6).

Die berufliche Prägung der Kontaktperson beeinflusst auch die Art der Anliegen, mit welchen sich Mieterinnen und Mieter an sie wenden (Sidler 2020, 22). In vielen der von Sidler vorgestellten Wohnmodellen sind der Abwart bzw. die Abwartin – unabhängig davon, ob offiziell in der Rolle als Kontaktperson vor Ort eingesetzt oder nicht – für die Bewohnerschaft eine zentrale Ansprechperson (Sidler 2020, 26). Wird jedoch explizit eine nachbarschaftsorientierte Stelle geschaffen, haben Kontaktpersonen vor Ort in der Mehrheit Aus- oder Weiterbildungen in Sozialarbeit, Sozialpädagogik, soziokultureller Animation, Community Management und Coaching (Reutlinger et al. 2020, 88).

Erfahrungen zeigen, so Sidler (2020, 14), dass daraus weniger Mietwechsel und weniger Leerstände von Wohnungen resultieren, wodurch der Nutzen für die Wohnungsbewirtschaftung deutlich wird. Eine nachbarschaftsorientierte Stelle verbessert laut der Studie von Reutlinger et al. den Zusammenhalt zwischen Mieterinnen und Mietern. Sie fördert Identifikation und Zugehörigkeit und hilft, dass sich unterschiedliche Menschen je nach Religion und Herkunft kennenlernen und sich gegenseitig unterstützen. Darüber hinaus senkt sie Kosten im Alters- und Gesundheitsbereich, indem sie Selbständigkeit fördert und Solidarität unterstützt (Reutlinger et al. 2020, 98–101).

Wird das Tätigkeitsfeld einer Kontaktperson vor Ort oder Siedlungsassistentz dem Freiwilligenmanagement – welches Habeck

(2015, 13) als ein sozialpädagogisches Berufsfeld bezeichnet – gegenübergestellt, lassen sich viele Gemeinsamkeiten feststellen. Sowohl Freiwilligenmanagerinnen und -manager als auch Siedlungsassistenzen müssen Zugänge zu verschiedenen Personengruppen herstellen können. Sie müssen Menschen für verschiedene Formen von Beteiligung oder spezifisch für freiwilliges Engagement motivieren, Konflikte zwischen den verschiedenen Beteiligten thematisieren und angehen sowie Langfristigkeit von Angeboten sicherstellen können. Eigentliches Freiwilligenmanagement ist bei Siedlungsassistenzen allerdings nur ein Teil der Gesamttätigkeit; zentral sind hier vor allem Beratung, Anregung und Umsetzung von Aktivitäten mit dem Ziel, das Gemeinschaftsleben zu stärken sowie zwischen Nachbarn und Verwaltung zu vermitteln (Sidler 2020, 7). Siedlungsassistenzen schaffen dennoch ideale Ausgangsbedingungen für eine freiwillige Tätigkeit und sind selbst zu einem Teil als Freiwilligenmanagerinnen und -manager tätig.

10.3.2 Partizipationsförderung analog

Unter dem Begriff Partizipation werden nach Grates und Rüssler (2020, 242) Teilhabe und Beteiligung verstanden. Während Teilhabe die Zugehörigkeit meint (dabei sein), fokussiert Beteiligung eher das sich aktive Einbringen (mitsprechen, widersprechen, mitmachen, mitgestalten und -entscheiden). Die Begriffe sind eng verzahnt. So kann aus Teilhabe Beteiligung werden und gleichzeitig aus Beteiligung Teilhabe.

Um das Mass an Partizipation zu bestimmen, werden häufig Stufenmodelle herangezogen (vgl. Arnstein 1969; Wright et al. 2010; Köster 2013). In Anlehnung an die unterschiedlichen Partizipationsstufen von Arnstein entwickelten Wright et al. ein Modell, mit welchem Partizipation als ein Entwicklungsprozess dargestellt wird. Während man bei den Stufen eins (Instrumentalisierung), zwei (Anweisung) und drei (informiert werden) noch nicht von eigentlicher Partizipation sprechen kann, interessieren sich bei der Stufe vier (der Anhörung) die Projektleitenden für die Sichtweise der Zielgruppe. Bei der Stufe fünf hat die Zielgruppe eine beratende Rolle und bei Stufe sechs auch Mitsprache- und Mitgestaltungsrecht. Die Entscheidungskompetenz nimmt zwar mit Stufe sieben zu, die Verantwortung bleibt jedoch bei den Initiantinnen und Initianten des Beteiligungsprojektes. Mit der Stufe acht bestimmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schliess-

lich alle wesentlichen Aspekte einer Aktivität selbst und in Stufe neun initiieren sie die Projekte und führen diese auch selbstständig durch. Die Stufen drei bis fünf stellen verschiedene Beteiligungsformen dar, welche sich, je nach Situation und Phase in der Entwicklung eines Beteiligungsprojektes, als besonders geeignet erweisen können. Dieses Stufenmodell kann als Grundlage dienen zur Verständigung, was Partizipation ist, welcher Grad von Partizipation realisiert wird und welcher Grad der Partizipation angestrebt werden soll (Wright et al. 2010, 42–45).

Die Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung in Berlin-Brandenburg empfiehlt in einem Leitfaden zur Beteiligung der älteren Bevölkerung im Quartier kontinuierlich stattfindende Planungswerkstätten oder Workshops als ein zentrales Beteiligungsformat, bei welchen Bewohnerinnen und Bewohner gemeinsam, mit Unterstützung einer Fachperson, Begegnungs- oder Quartieraktivitäten entwickeln und umsetzen. Als weiteres niederschwelliges Beteiligungsformat wird das Einrichten einer Anlaufstelle im Quartier empfohlen (Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. 2013).

Um möglichst alle älteren Bewohnerinnen und Bewohner zu erreichen, wurden im Projekt «Ältere als (Ko-) Produzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet (QuartiersNETZ)» ebenfalls verschiedene Partizipationsformate gewählt, mit dem Ziel, «Konzepte und Strukturen für die Gestaltung des demografischen, sozialen und digitalen Wandels zu entwickeln» (Grates und Rüssler 2020, 244). Zu Projektbeginn wurde jeweils eine Steuergruppe konstituiert, die für die Durchführung von Quartierskonferenzen und verschiedene weitere Beteiligungsformate verantwortlich war. Neben den Quartiersverantwortlichen und Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Organisationen (wie Spitex, Kirche, Vereine) wurden auch Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Quartier beteiligt. Im Rahmen dieser Quartierskonferenzen wurden alle verschiedenen Partizipationsstufen berücksichtigt. Es liessen sich auch innerhalb der mitwirkenden Akteurinnen und Akteure verschiedene Partizipationshaltungen beobachten (wie informiert sein, geselliges Beisammensein, Veränderungen im Quartier anregen etc.) (Grates und Rüssler 2020, 252–253). Im Verlauf des Projektes zeigten sich Veränderungen im Partizipationsverständnis der Beteiligten, so dass diese vermehrt auch Gestaltungsaufgaben übernahmen (Grates und Rüssler 2020, 255). Die Quartierskonfe-

renzen waren das zentrale Beteiligungsformat im Projekt und hatten eine durchwegs positive Resonanz, so dass sie auch nach Projektende weitergeführt wurden. Es haben sich jedoch einzelne Gruppen mehr und andere weniger erreicht gefühlt. Erwartungsgemäss waren diejenigen, die sich bereits anderweitig freiwillig engagierten und über eine hohe formale Bildung verfügten, eher vertreten. Bewohnerinnen und Bewohner mit Migrationshintergrund wurden nur in geringem Masse erreicht (Grates und Rüssler 2020, 253).

Eine Vielzahl an weiteren niederschweligen Angeboten wurde im Rahmen des Projektes QuartiersNETZ erprobt und eingeführt (z. B. ein Stammtisch für geselliges Beisammensein, ein Projekt, bei welchem Bewohnerinnen und Bewohner ihren Lieblingssort im Quartier fotografierten und zu einem gemeinsamen Gespräch zusammenfanden), um die Teilhabe insbesondere von Bewohnerinnen und Bewohnern mit wenigen sozialen Kontakten zu fördern. Neben solchen Hol- oder Komm-Strukturen wurden auch Angebote mit aufsuchendem Charakter initiiert, indem beispielsweise an zentralen Orten Vorbeikommende gezielt angesprochen und informiert wurden und dabei die Möglichkeit hatten, ihre persönlichen Anliegen zu äussern, die wiederum in die Quartierskonferenzen zurückgespiegelt wurden.

Im Rahmen des Projektes haben sich auch qualifizierte Bewohnerinnen und Bewohner als freiwillige Technikbotschafterinnen und -botschafter angeboten, da grosses Interesse an digitaler Technik bestand und es einer Vermittlung von Knowhow bedurfte (Grates und Rüssler 2020, 256). Ein weiteres Beteiligungsformat, welches sich ebenfalls durch hohe Selbstorganisation auszeichnete, war das Quartiersredaktionsteam. Die Redakteurinnen und Redakteure sammelten Informationen, Termine, Geschichten und Neuigkeiten aus dem Quartier und erstellten Beiträge für eine digitale Quartiersplattform, welche in diesem Projekt entwickelt wurde (Grates und Rüssler 2020, 257). Ein erster Schritt zur Selbstverwaltung kann das Einrichten eines Quartierfonds bilden. Damit kann die Bewohnerschaft über einen Teil der Gelder direkt verfügen und über ihre Verwendung abstimmen (Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. 2013).

Selbstorganisierte Aktivitäten müssen jedoch nicht immer an der gesamten Bewohnerschaft ausgerichtet sein. Es können sich auch kleine Gruppen von Bewohnerinnen und Bewohnern zu Interessensgemeinschaften zusammenschliessen (Sidler 2020, 49). In einigen von Sidler

aufgeführten Projektbeispielen hat die Bewohnerschaft fixe Aufgaben in der Siedlung übernommen. Dies können technische Wartungsarbeiten, Betreuung des Gemeinschaftsraums oder Mitarbeit an Gartenarbeit sein. Es muss jedoch jederzeit möglich sein, die Verantwortung wieder abzugeben, denn es zeigt sich, dass sich die Bedürfnisse mit zunehmender Fragilität der Bewohnerinnen und Bewohner verlagern. Gemeinschaftliche Anlässe erhalten, so Sidler (2020, S. 48), geringeren Stellenwert, individuelle Zuwendung wird hingegen wichtiger.

10.3.3 Partizipationsförderung digital

Partizipation im Quartier kann sowohl analog als auch digital angeregt werden. Im Folgenden wird auf digitale Partizipationsförderung eingegangen. Hier interessieren folgende drei Fragen: Wie digital affin ist die ältere Wohnbevölkerung? Wie können ältere Menschen mit digitalen Medien zur Beteiligung motiviert werden? Und welche Risiken birgt digitale Partizipation?

Zur Beantwortung der ersten Frage ist insbesondere eine kürzlich abgeschlossene Studie der Universität Zürich interessant. In dieser wurde im Auftrag der Pro Senectute Schweiz die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien durch Personen ab 65 Jahren erhoben und analysiert (Seifert et al. 2020). Dabei wurden schweizweit im Rahmen einer postalischen und telefonischen Befragung 1 149 Personen ab 65 Jahren befragt. Die Autoren sprechen von einer «repräsentativen» Untersuchung. Allerdings wurde die Befragung nur auf Deutsch, Italienisch oder Französisch durchgeführt. Insbesondere ältere Personen mit Migrationshintergrund, welche keine der genannten Sprachen sprechen, waren nicht Teil der Studie. Auch zeichnete sich die Befragung durch eine Übervertretung höherer Bildungsschichten aus. Insgesamt waren 94,6 Prozent der Befragten Schweizerinnen und Schweizer, 5,4 Prozent Ausländerinnen und Ausländer. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Personen mit einem höheren Bildungsstatus und einem höheren Einkommen eher für neue technische Errungenschaften interessieren als Personen mit einer tieferen Bildung und tieferem Einkommen. Darüber hinaus haben 69 Prozent ein Smartphone, allerdings sind die Smartphone-Nutzenden im Durchschnitt jünger als diejenigen, die keines nutzen. Im Weiteren nutzen 74 Prozent einen Computer oder

Laptop. Aber auch diese Personen sind jünger als Personen, die keinen Computer besitzen (Seifert et al. 2020, 4–15).

Die Autoren unterscheiden zwischen den «Onlinern», die in der Befragung 74,2 Prozent ausmachten und den «Offlinern», die ein eher niedriges Einkommen und einen geringen formalen Bildungsabschluss haben. Grundsätzlich ist über die drei Befragungszeitpunkte (2008, 2014, 2019) ein Zuwachs beim Chatten/Telefonieren und der Nutzung sozialer Netzwerke zu verzeichnen. Insbesondere interessant ist die Darstellung einer Typologie von Onlinern (Intensivnutzende, Gelegenheitsnutzende, Seltennutzende) und Offlinern (grundsätzlich Befürwortende, Ambivalente, Ablehnende). Diese Unterschiedlichkeit der Nutzenden und Nichtnutzenden sollte beim Einsatz digitaler Technologien zur Förderung von Beteiligung beachtet werden. In ländlichen Gebieten sind weniger «Onliner» vertreten als in Agglomerationsgemeinden oder in der gesamten Schweiz (Seifert et al. 2020, 21–37). Ein spezifischer Blick auf das freiwillige Engagement im Internet zeigt, dass dieses gemäss Freiwilligen-Monitor 2020 bisher noch hauptsächlich in den Händen von «jungen, männlichen Städtern» ist (Lamprecht et al. 2020, 85).

Doch wie können ältere Menschen mit digitalen Medien zur Beteiligung motiviert werden? In der Schweiz gibt es in der Zwischenzeit verschiedene Apps¹, welche generationenübergreifend den Austausch auf Quartierebene ermöglichen (Moser und Zanetti 2017; Lobsiger-Kägi et al. 2019). Meist sind dies umfassende Lösungen, welche neben einer Pinwand für Informationen zur Nachbarschaft und Austauschplattformen auch Kontakte zur Liegenschaftsverwaltung ermöglichen. Die Organisation von Nachbarschaftshilfen erfolgt zum Teil ebenfalls über solche Apps (Moser und Zanetti 2017).

Auch in Alterswohnungen sind solche digitalen Lösungen vereinzelt im Einsatz, so beispielsweise in einer Siedlung der Stiftung Alterswohnungen Zürich (Scheu 2019, 10), in welcher im Rahmen eines Pilotprojektes nicht nur mittels Anschlagbrett Kontakte gesucht werden können und die Bewohnenden sich über die Veranstaltungen informieren können, sondern auch elektronisch. Hierfür erhalten alle

1 Beispielsweise Crossiety (<https://www.crossiety.ch>), Caringcommunities (<https://caringcommunities.ch/nebenan-de/>) oder ABZ Wink (<https://apps.apple.com/ch/app/abz-wink/id1434278680>), eine App, die sich an die Mieterinnen und Mieter der Siedlungen der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ) richtet.

Mieterinnen und Mieter auf Wunsch ein Tablet mit zwei vorinstallierten Apps, dem «WashMaster», um Waschmaschine und Tumbler zu reservieren, und dem «HomeBeat», um einen gemeinsamen Kalender zu nutzen und Nachrichten an Mitbewohnende, die Hauswartung oder die Spitex zu senden (Scheu 2019, 11). Eine Auswertung zur tatsächlichen Nutzung und zu den Erfahrungen mit dem neuen Angebot steht noch aus.

Digitale Partizipation birgt aber auch Risiken, wie Suden (2020, 279) aufzeigt. Sie schreibt dazu:

«Der erlebte Autonomieverlust, neue Technologien aufgrund von physischen und kognitiven Einschränkungen nicht oder nicht mehr bedienen zu können, kann zu Alterszuschreibungen führen, die dem normativ vorherrschenden «jungen» und «aktiven» Altersbild nicht oder nicht mehr entsprechen.» (Suden 2020, 267)

Die zunehmende Digitalisierung kann zur Ausgrenzung älterer Personen führen. So kommt auch der achte Deutsche Altersbericht zu älteren Menschen und Digitalisierung zum Schluss, dass bei Konzepten zu «smart Cities» ein zu starker Technikfokus bestünde und die Lebensbezüge der älteren Wohnbevölkerung – und vor allem auch Exklusionsstrukturen – zu wenig berücksichtigt würden. Eine gezielte Verknüpfung neuer digitaler Angebote mit bereits bestehenden (analogen) Strukturen ist laut Altersbericht erfolgsversprechend (Bundesministerium für Familie 2020, 106).

Zusammengefasst gesagt, ist ein Teil der älteren Wohnbevölkerung als «Offliner» aktuell von digitalen Angeboten ausgeschlossen, das heisst insbesondere Personen mit einem niedrigeren Bildungsstatus und Personen, die pflegebedürftig sind. Teilhabe für ältere Menschen im Quartier kann deshalb sicherlich nicht nur über digitale Medien hergestellt werden (und wenn, dann nur mit entsprechenden Unterstützungsangeboten), sondern braucht immer auch analoge Elemente. Auch sollte ein Freiwilligenmanagement immer sowohl die Chancen als auch die Ausschlussgefahren von zunehmender Digitalisierung im Blick haben und auf digitalem Weg nicht erreichbare Personen anderweitig zu erreichen versuchen.

10.4 Heterogenität adressieren

In bisherigen Publikationen ist häufig von «schwer erreichbaren und benachteiligten Zielgruppen» die Rede (siehe beispielsweise Via Gesundheitsförderung Schweiz 2014; Neukomm und Gisiger 2019). Dabei werden die zwei Kriterien «schwere Erreichbarkeit» und «Benachteiligung» meist im selben Satz genannt. Zu den «schwer Erreichbaren» werden Personen gezählt, die von bestehenden Angeboten der «Regelstrukturen»² nicht erreicht werden. Dies zum Beispiel aufgrund einer «Benachteiligung», die laut Neukomm und Gisiger (2019, i) durch einen tiefen sozioökonomischen Status, eine geringe soziale Integration und einen Migrationshintergrund zustande kommen kann.

Im vorliegenden Abschnitt des Beitrages steht diejenige Gruppe im Zentrum, die mit bestehenden Angeboten schlecht erreicht wird und bei welchen von einer erhöhten Benachteiligungslage bzw. einem erhöhten Risiko (beispielsweise für Vereinsamung) ausgegangen werden kann. Dies sind insbesondere ältere Personen mit Migrationshintergrund (siehe z. B. Schäffler 2019, 19), Personen mit körperlichen Einschränkungen und eingeschränkter Mobilität, Menschen mit tiefem sozioökonomischem Status, mit einer psychogeriatrischen Beeinträchtigung (siehe z. B. Soom Ammann und Salis Gross 2011, 5–6), aber auch ältere, pflegende Angehörige (siehe z. B. Schäffler 2019, 19), die häufig sozial isoliert leben.

Exemplarisch wird vor allem auf Zugänge zur älteren Migrationsbevölkerung eingegangen, da bei dieser Gruppe die meisten Kenntnisse aus Studien und Projekten vorhanden sind (z. B. Eppe 2012; Guntern et al. 2015; Olbermann 2016; Sariaslan 2016; Johner-Kobi und Gehrig 2018). Hierbei werden – mit Bezugnahme auf Via Gesundheitsförderung Schweiz (2014) – folgende Ebenen unterschieden: strukturelle Rahmenbedingungen, Bedarfs- und Bedürfnisorientierung, Zugang sowie Koordination und Kooperation.

Olbermann (2016, 89) zeigt Schwächen von strukturellen Rahmenbedingungen auf, z. B. die fehlende langfristige Finanzierung von Angeboten für ältere Menschen mit Migrationshintergrund. Auf

2 Mit «Regelstrukturen» sind meist Organisationen und Institutionen gemeint, die sich an die gesamte Wohnbevölkerung adressieren und für alle zugänglich sein sollten, z. B. Institutionen des Gesundheitswesens, Bildungsinstitutionen u. a. (Staatssekretariat für Migration SEM 2020). Staatliche wie auch private Angebote sind eingeschlossen (Guntern et al. 2015, 5).

die hohe Bedeutung von Langfristigkeit und damit verbunden einem «Commitment à la longue» weisen auch Guntern et al. (2015, 6) hin. Sich auf Augenhöhe zu begegnen, ist ein weiteres wichtiges Desiderat. Ältere Personen mit Migrationshintergrund werden häufig als «hilfsbedürftige Zielgruppen» (Sariaslan 2016), aber nicht als «gleichberechtigte Partnerinnen und -partner» (Olbermann 2016, 91) oder «kompetente Akteure der Gesellschaft» (Sariaslan 2016) wahrgenommen.

Eine konsequente Bedarfs- und Bedürfnisorientierung ist zentral, da die ältere Migrationsbevölkerung eine heterogene Gruppe ist (siehe z. B. Olbermann 2016). Trotz dieser Heterogenität stellt Olbermann bei der älteren Migrationsbevölkerung einige gemeinsame Tendenzen fest, so zum Beispiel die häufig geringeren finanziellen Mittel, eine generell schlechtere Wohnsituation, ein geringeres Bildungsniveau sowie gesundheitliche Risikofaktoren als benachteiligende Ausgangslage. Die daraus resultierenden Bedürfnisse würden von Regelstrukturen zu wenig berücksichtigt, indem sie die Nutzung der Angebote durch «vielfältige sprachliche, kulturelle, soziale, finanzielle, rechtliche und strukturelle Barrieren» einschränken. Olbermann unterscheidet innerhalb der älteren Migrationsbevölkerung zwischen vier verschiedenen Grundtypen, die von Angeboten (insbesondere der Gesundheitsprävention) unterschiedlich adressiert werden sollten: Es sind dies die «aktiven Gemeinschaftsorientierten», die «passiven Gemeinschaftsorientierten», die «aktiven Individualisten» sowie die «passiven Individualisten» (Olbermann 2016, 85–89). Zu vermeiden ist, gemäss Leitner und Vukoman (2018) sowie gemäss Via Gesundheitsförderung Schweiz (2014, 4), dass bereits marginalisierte Gruppen durch eine spezifische Fokussierung zusätzlich stigmatisiert werden.

Um den Zugang zur älteren Migrationsbevölkerung herzustellen, wird in bisherigen Projekten und Studien einstimmig die bedeutende Rolle von Schlüsselpersonen hervorgehoben (z. B. Eppe 2012; Johner-Kobi und Gehrig 2018; Neukomm und Gisiger 2019). Diese sind häufig Vertreterinnen und Vertreter von Organisationen der Migrationsbevölkerung. Sie besitzen das Vertrauen der Organisationsmitglieder und sind zusätzlich meist vertraut mit den Schweizer Regelstrukturen.

Erfolgsversprechend sind auch aufsuchende Angebote oder Aktivitäten innerhalb der gewohnten Strukturen (z. B. auch bei informellen Treffpunkten) der älteren Migrantinnen und Migranten (Soom Ammann und Salis Gross 2011) sowie niederschwellige Angebote,

die beispielsweise kostenlos und einfach zugänglich sind (Grates und Rüssler 2020, 243). Auch sprachlich angepasste Angebote (z. B. in der Muttersprache der Beteiligten, mit Übersetzung, auf mündlichen und nicht nur auf schriftlichen Kanälen) sind bedeutend (Johner-Kobi und Gehrig 2018), ebenso persönliche Ansprachen (Sariaslan 2016).

Sariaslan (2016) thematisiert, dass Regelstrukturen unbedingt die Kooperation mit Migrantinnen- und Migrantenorganisationen (z. B. kulturelle und religiöse Vereine) suchen sollen, da diese für die ältere Migrationsbevölkerung wichtige Organisationen seien und über diese Vereine Zugänge gut hergestellt werden können. Diese informellen und formellen Strukturen der Migrantinnen und Migranten sind von ihnen in freiwilliger Arbeit geschaffen und weiterentwickelt worden. Die Autorin macht darauf aufmerksam, dass dieses freiwillige Engagement im Freiwilligensektor häufig vergessen werde. Wie oben bereits ausgeführt, spielen Schlüsselpersonen für den Zugang zur älteren Migrationsbevölkerung eine wichtige Rolle. Bei der Zusammenarbeit mit diesen muss, wie Guntern et al. in ihrer Checkliste für Verantwortliche im Alters- und Migrationsbereich aufzeigen, allerdings auf eine Win-Win-Situation geachtet werden, d. h. es braucht eine Art Gegenleistung in monetärer oder nichtmonetärer Form für die Vermittlungstätigkeit (Guntern et al. 2015, 9).

10.5 Diskussion

Im Artikel wurde den Fragen nachgegangen, welche Personengruppen sich im Quartier beteiligen und welche nicht, wie Beteiligung im Quartier analog und digital gefördert werden kann und wie insbesondere schwer erreichbare und benachteiligte Gruppen für verschiedene Formen der Beteiligung und spezifisch für freiwilliges Engagement motiviert werden können.

Über das freiwillige Engagement von schwer erreichbaren und benachteiligten Gruppen ist noch wenig bekannt, wie aufgezeigt werden konnte. Der Freiwilligen-Monitor 2020 deckt diese Bevölkerungsgruppe aufgrund der Erhebungsform (nur in drei Landessprachen verfügbar, spricht eher Menschen mit einem höheren Bildungsniveau an) nur unzureichend ab. Berichte von Vertreterinnen und Vertretern von Migrantinnen- und Migrantenorganisationen (z. B. Sariaslan 2016) zeigen aber auf, dass beispielsweise Personen mit Migrationshintergrund

durchaus freiwillig tätig sind, allerdings weniger im Quartier, dafür eher in ihren sprach- und nationalitätenspezifischen Netzwerken. Daraus leitet sich für Freiwilligenmanagerinnen und Freiwilligenmanager ab, dass es mehr Wissen zum freiwilligen Engagement von bisher zu wenig erfassten Bevölkerungsgruppen braucht, damit die spezifischen Formen von Freiwilligenarbeit, die diese Personen leisten, erkannt und genutzt werden können (z. B. um Zugänge zu diesen Bevölkerungsgruppen herzustellen).

Weiter wurde aufgezeigt, dass sowohl bei analogen Partizipationsformen als auch bei digitalen hauptsächlich Personen mit hoher formaler Bildung und ohne Migrationshintergrund erreicht werden. Um weitere Personengruppen für eine Beteiligung zu gewinnen, sind persönliche Ansprachen oder «Bring-Formate» erfolgreicher. Auch braucht es einen gewissen Lernprozess, damit sich eine Beteiligung auf einer niedrigen Partizipationsstufe hin zu Selbstgestaltung und Empowerment entwickeln kann. Eine Kombination von «Hol- und Bring-Angeboten» scheint erfolgsversprechend zu sein. Die Ergebnisse der Digitalisierungsbefragung zeigen, dass bei den «Offlinern» besonders Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss und einem niedrigen Einkommen vertreten sind. Wenn Partizipation mit digitalen Medien gefördert werden soll, muss diesem Umstand zwingend Rechnung getragen werden. Auch wenn mit Quartierapps soziale Vernetzung im Quartier und freiwilliges Engagement gefördert werden können, sind die damit verbundenen Risiken und Ausschlussmechanismen immer mitzudenken. Freiwilligenmanagement, welches möglichst viele Bevölkerungsgruppen erreichen möchte, sollte deshalb sowohl Chancen als auch Ausschlussgefahren von zunehmender Digitalisierung im Blick haben und versuchen, auf digitalem Weg nicht erreichbare Personen anderweitig zu erreichen.

Wer Heterogenität adressieren will, sollte insbesondere bei der älteren Migrationsbevölkerung auf Schlüsselpersonen setzen, Partizipation niederschwellig anregen, sprachliche Aspekte berücksichtigen (Anfragen in der Muttersprache, Verständlichkeit) und die potentiellen Freiwilligen in ihrem gewohnten Umfeld (z. B. bei den Treffpunkten von Organisationen der Migrationsbevölkerung) ansprechen.

Wir leiten aus den obigen Ausführungen folgende These ab: Partizipation im Quartier ist eine wichtige Voraussetzung für freiwilliges Engagement und wird aktuell von verschiedenen Berufsgruppen

gefördert (z. B. Siedlungsassistentinnen und -assistenten). Diese Personen schaffen die Voraussetzungen für freiwilliges Engagement. Zudem arbeiten sie mit ähnlichen Methoden wie Freiwilligenmanagerinnen und Freiwilligenmanager, indem sie ältere Menschen für eine Partizipation im Quartier motivieren, ihr Engagement wertschätzen, sich mit verschiedenen weiteren Akteurinnen und Akteuren vernetzen und auf die Langfristigkeit von Engagement abzielen.

Freiwilligenmanagerinnen und -manager tun deshalb gut daran, einen Blick auf die Methoden dieser Berufsgruppe (Siedlungsassistenten, Community Managers etc.) zu werfen (und vice-versa), um auch bisher schwer erreichbare Personengruppen einfacher ins freiwillige Engagement einbinden zu können – und dies nicht nur als Nutzende von Dienstleistungen, sondern auch als freiwillig Tätige.

10.6 Literaturverzeichnis

- Aner, Kirsten und Arbeitskreis Kritische Gerontologie der DGGG (2016). Diskussionspapier Partizipation und partizipative Methoden in der Gerontologie. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 49(2): 143–148.
- Arnstein, Sherry R. (1969). A Ladder Of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners* 35(4): 216–224.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2020). *Achter Altersbericht. Ältere Menschen und Digitalisierung*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Eppe, Claus. 2012. Aktives Altern älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte – Das Projekt «Active Ageing of Migrant Elders Across Europe» (AAMEE). In Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.), *Altern in der Migrationsgesellschaft. Dossier* (S. 67–72). Berlin: Heinrich Böll Stiftung.
- Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. (2013). *Schritt für Schritt zu mehr Partizipation im Alter: Ein Leitfaden zur Beteiligung älterer Menschen an der Gestaltung bewegungsfreundlicher Quartiere. Impulse aus der Forschung und Berliner Beispiele zu Stadtteilbegehungen und Kiezspaziergängen*. Berlin: Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V.
- Grates, Miriam und Harald Rüssler (2020). Partizipation Älterer im urbanen Raum – Quartiersbezogene Beteiligungsformate. In Stephanie Stadelbacher und Werner Schneider (Hrsg.), *Lebenswirklichkeiten des Alter(n): Vielfalt, Heterogenität, Ungleichheit* (S. 239–266). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Guntern, Roland, Andreas Raymann, Sylvie Johnner-Kobi und Milena Gehrig (2015). *Ältere Migrantinnen und Migranten am Wohnort erreichen. Leitfaden für Verantwortliche im Alters- und Migrationsbereich*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW, Departement Soziale Arbeit.

- Habeck, Sandra A. (2015). *Freiwilligenmanagement. Exploration eines erwachsenenpädagogischen Berufsfeldes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hamm, Bernd (1973). *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. Düsseldorf: Bertelsmann.
- Jann, Antonia (2015). Age-Wohnmatrix. Bedürfnisse statt Begriffe ins Zentrum stellen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 48(2): 164–168.
- Johner-Kobi, Sylvie und Milena Gehrig (2018). Ältere Migrantinnen und Migranten am Wohnort erreichen. Erfahrungen aus dem Schweizer Projekt «Vicino». *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 51(7): 807–812.
- Köster, Dietmar (2013). *Abschlussbericht Selbstbestimmt – mein Quartier gewinnt! Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens (PiA 2)*. Witten: Forschungsinstitut Geragogik e.V., <https://docplayer.org/60470113-Abschlussbericht-selbstbestimmt-mein-quartier-gewinnt-partizipation-im-alter-in-den-kommunen-nordrhein-westfalens-pia-2-witten-dezember-2013.html> (10.03.2022).
- Künemund, Harald und Betina Hollstein (2005). Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In Martin Kohli und Harald Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte: Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S. 212–276). Wiesbaden: VS Verlag.
- Lamprecht, Markus, Adrian Fischer und Hanspeter Stamm (2020). *Freiwilligenmonitor Schweiz 2020*. Zürich: Seismo Verlag.
- Leitner, Sigrid und Marina Vukoman (2018). Altenarbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In Fabian Kessl und Christian Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum* (S. 599–615). Wiesbaden: VS Verlag.
- Lobsiger-Kägi, Evelyn, Vicente Carabias-Hütter, Bernadette Sütterlin, Anja Buis und Christian Schwengeler (2019). Enhancing Smart Neighborhood Life Through a Mobile App. In Martin Aichholzer, Marc Diebäcker, Angelika Eder, Isabel Glogar, Christoph Stoik und Markus Wellenzohn (Hrsg.), *Book of Abstracts. INUAS Conference 2019: Housing under Pressure. Dynamic Between Centers and Peripheries* (S. 83–85). Wien: FH Campus Wien- Verein zur Förderung des Fachhochschul-, Entwicklungs- und Forschungszentrums im Süden Wiens.
- Moser, Brigitte und Stefan Zanetti. 20.11.2017. Digital leben in Siedlungen und Quartieren, in *Immobilienblog Hochschule Luzern*, <https://blog.hslu.ch/immobilienblog/2017/11/20/digital-leben-in-siedlungen-und-quartieren> (10.03.2022).

- Neukomm, Sarah und Jasmin Gisiger (2019). *Erreichbarkeit von sozial benachteiligten älteren Personen durch Angebote der Gesundheitsförderung und Prävention. Finalisierter Schlussbericht*. Bern: Bundesamt für Gesundheit. https://www.bag.admin.ch/dam/bag/de/dokumente/nat-gesundheitsstrategien/nat-programm-migration-und-gesundheit/chancengleichheit-in-der-gesundheitsversorgung/gesundheits-aelterer-migrantinnen-und-migranten/erreichbarkeit-sozial-benachteiligten-aelteren-personen.pdf.download.pdf/190329_Erreichbarkeit%20von%20sozial%20benachteiligten%20%C3%A4lteren%20Personen.pdf (10.03.2022).
- Olbermann, Elke (2016). Migration und Teilhabe im Alter. In Gerhard Naegele, Elke Olbermann und Andrea Kuhlmann (Hrsg.), *Teilhabe im Alter gestalten: Aktuelle Themen der Sozialen Gerontologie* (S. 83–98). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Reutlinger, Christian, Caroline Haag, Nicola Hilti, Christina Vellacott und Madeleine Vetterli (2020). *Nachbarschaften als Beruf. Stellen konzipieren, einführen und entwickeln*. St.Gallen: FHS St.Gallen. Samochowiec, Jakub, Leonie Thalman und Andreas Müller (2018). *Die neuen Freiwilligen. Die Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation. Studie*. Zürich: Gottlieb Duttweiler Institut.
- Sariaslan, Emine (2016). *Die Rolle von Vereinen bei der Partizipation von Migrantinnen und Migranten*. Unterlage präsentiert an der Tagung «Diversität», Netzwerk freiwillig engagiert, Bern, 31.10.2016. https://www.netzwerkfreiwilligengagiert.ch/static/media/dateien/tagung2016/02_Pra%CC%88sentation_Sariaslan_de-fr.pdf (10.03.2022).
- Schäffler, Hilde (2019). *Förderung der sozialen Teilhabe im Alter in Gemeinden. Planungsleitfaden*. Bern: Gesundheitsförderung Schweiz.
- Scheu, Nina (2019). Wenn das Tablet zum Grillabend ruft. *WohnZeit. Magazin der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich SAW, o.A.*: 10–11.
- Seifert, Alexander (2014). *Soziale Unterstützung in der Nachbarschaft. Datenauswertung im Auftrag der Age-Stiftung*. Zürich: Zentrum für Gerontologie, https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Themen/PDF/Befragung_Nachbarschaft_2014.pdf (10.03.2022).
- Seifert, Alexander, Tobias Ackermann und Hans Rudolf Schelling (2020). *Digitale Senioren 2020. Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien durch Personen ab 65 Jahren in der Schweiz*. Zürich: Pro Senectute Schweiz.
- Sidler, Andreas (2020). Kontaktperson vor Ort: «Wohnen plus» oder «betreutes Wohnen light»? *Age-Dossier 2020*. Zürich: Age-Stiftung.
- Soom Ammann, Eva und Corina Salis Gross (2011). *Schwer erreichbare und benachteiligte Zielgruppen. Teilprojekt im Rahmen des Projekts «Best Practice Gesundheitsförderung im Alter». Zusammenfassung und Empfehlungen*. Zürich: Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung.
- Staatssekretariat für Migration SEM (2020). *Integrationsförderung in den Regelstrukturen*. Bern: SEM, <https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/themen/integration/foerderung/koordinationsauftrag.html> (10.03.2022).

- Suden, Wiebke (2020). Digitale Teilhabe im Alter: Aktivierung oder Diskriminierung? In Stephanie Stadelbacher und Werner Schneider (Hrsg.), *Lebenswirklichkeiten des Alter(n): Vielfalt, Heterogenität, Ungleichheit* (S. 267–289). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Tesch-Römer, Clemens (2010). *Soziale Beziehungen alter Menschen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Via Gesundheitsförderung Schweiz (2014). *Checkliste «schwer erreichbare und benachteiligte Zielgruppen»*. Bern: VIA – Best Practice Gesundheitsförderung im Alter, https://gesundheitsfoerderung.ch/assets/public/documents/de/5-grundlagen/publikationen/gfia/checklisten/Via_-_Checkliste_Schwer_erreichbare_und_benachteiligte_Zielgruppen.pdf (10.03.2022).
- Weber, Dominik, Bettina Abel, Andreas Biedermann, Flavia Bürgi, Claudia Kessler, Jvo Schneider, Ralph Steinmann und Franziska Widmer Howald (2016). *Gesundheit und Lebensqualität im Alter. Grundlagen für kantonale Aktionsprogramme «Gesundheitsförderung im Alter»*. Bern: Gesundheitsförderung Schweiz.
- Werner, Sarah, Eliane Kraft, Ramin Mohagheghi, Nora Meuli und Florian Egli (2016). *Angebot und Inanspruchnahme von intermediären Strukturen für ältere Menschen in der Schweiz. Ergebnisse der Kantonsbefragung und einer Auswertung der Statistik der sozialmedizinischen Institutionen*. Neuenburg: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium (Obsan), https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Themen/PDF/2016_Obsan_Intermediaere_Strukturen.pdf (10.03.2022)
- Wright, Michael T., Hella von Unger und Martina Block (2010). Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention. In Michael T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention* (S. 35–52). Bern: Hogrefe.